

gisch sprechender Zivilist wies Aly über verschwiegene Seitenwege zur Grenze.

Da donnerte hinter ihm ein Motorrad heran. Ein Krad-Melder hielt neben ihm und erkundigte sich nach dem Weg in Richtung Düdelingen. „Düdelingen“, sagte Aly, „da muß ich ja auch hin.“ – „Knall dich rauf Kamerad!“ rief der Krad-Fahrer erfreut, „und fahr mit“. Der Luxemburger schwang sich auf den Sozius und schon knatterten die beiden Melder einträchtig davon. Sie brachten in kürzester Zeit ein gutes Wegstück hinter sich. Doch Aly war vorsichtig. In Volmerange bat er den Krad-Fahrer abzusetzen. Der Zwangsrekrutierte hatte wohlgetan.

In Düdelingen war nämlich in diesen ersten Septembertagen der Boden heiß. Tags zuvor hatte die SS hier gewütet und die Resistenzler zu Paaren getrieben. Zurückweichende feldgraue Truppen machten noch immer die Umgebung unsicher. In den Wäldern zwischen Düdelingen und Rümelingen konnte Aly jeden Weg und Steg. Auf stillen Pfaden erreichte er die „Minière Krämer“ und ging dann schnurstracks durch den „Roudebésch“ nach Rümelingen. Oberhalb „Wüedert“ trat er aus dem dunklen Wald. Aly verhielt den Schritt. Drunten im Tal lag im freundlichen Septemberlicht seine Heimatstadt. Die Kirchturmuhrl schlug zwei Uhr nachmittags. Eine Welle der Freude umbrandete den Heimkehrer. Rüstig schritt Aly nach „Wüedert“ hinab. Arthur Heyardt war der erste Rümeling, der dem Zwangsrekrutierten die Hand schüttelte.

Am Vortag hatten die Deutschen Hals über Kopf die Stadt verlassen. Im Hochgefühl der wiedergewonnenen Freiheit drängte sich die Bevölkerung in den Straßen. Der große Nazi-Kehraus hatte begonnen. An den Häusern flatterten rotweißblaue Fahnen. Am Bahnhof Rümelingen-Halt geriet Aly in eine vielhundertköpfige Menge. Man umarmte jubelnd den Zwangssoldaten, der dünn und gebrechlich in seiner schäbigen deutschen Uniform durch die Großstraße heimwärts strebte. Drei Stunden brauchte Aly bis zum Heimathaus im Partengrund, wo er müde aus der feldgrauen Zwangsjacke stieg.

Kurze Zeit später kehrten die Nazis wieder. Ihr Erscheinen war nur ephemer. Deutsche Polizisten suchten nach dem Passeur Mert Welter. Auch Aly Hengesch galt als Deserteur und mußte auf der Hut sein. Beim Milchholen vor dem Kloster stieß er auf deutsche Polizisten in voller Ausrüstung. Aly, der in Begleitung des Resistenzlers Philipp Meyer war, flüchtete in dessen Wohnung. Am 9. September hatten die Deutschen endgültig die Platte geputzt.

Es war ein beschaulicher Frühherbst. In den kleinen Gärten des Partengrunds erzählten die Dahlien vom zu Ende gehenden Sommer. Eines Tages hielt ein amerikanischer Jeep vor Alys Elternhaus. Zwei wohlgenährte US-Offiziere und eine festsche Dolmetscherin wollten den Heimkehrer sprechen. Der Wehrmachts-Aussteiger berichtete den Amerikanern alles, was sie wissen wollten und noch viel mehr über die deutschen Einheiten, in denen er auf seinem feldgrauen Leidensweg gekämpft und gelitten hatte.

Mitte September 1944 war Aly Hengesch dabei, als die Rümeling „Ligue Ons Jongen“ aus der Taufe gehoben wurde. Ein Kämpfer der ersten Stunde!



Mathias Küntzinger (geb. am 22. März 1920) weilt nicht mehr unter den Lebenden. Kurz vor seinem unerwarteten Tode am 9. September 1980 erzählte Metty dem Verfasser dieses Buches seine bitteren Kriegserlebnisse. Er streckte noch voller Optimismus und sorgte sich wenig über seinen prekären Gesundheitszustand, der eine direkte Folge des langen Leidenswegs durch die deutsche Wehrmacht war. Metty lachte schalkhaft, als der Chronist seine Aufzeichnungen begann und stellte heiter fest: „Du schreibst an meinem Testament!“ Die Tragik des Schicksals wollte es, daß der Zwangsrekrutierte die Veröffentlichung seines Vermächtnisses nicht mehr erleben durfte. Mettys Bericht wurde zum posthumen Zeugnis, das mahndend von jenseits des Grabes zu uns dringt.

Mathias Küntzinger arbeitete als Lehrhauer im Minenbetrieb HADIR-Langengrund, als die Nazis die ersten Luxemburger Zwangsrekrutierten in die Militärdetachment nach Deutschland schickten. Auf Grund seiner schweren körperlichen Arbeitsleistung im Dienste der kriegswichtigen Eisenindustrie blieb Metty eine Zeitlang UK (unabkömmlich) gestellt. Doch am 19. Februar 1943 mußte er unwiderruflich zum RAD antreten. Mit einer Reihe anderer Rümeling (siehe Bericht Aly Hengesch, S. 185) fuhr er zwei Tage lang in einem großen Transport quer durch Deutschland bis nach Graudenz in Polen, wo die Luxemburger Arbeitsmänner zum Kriegseinsatz antreten mußten. Ihre Post wurde, wie die der Wehrmachtsangehörigen, über Feldpostnummern befördert.

Für einen Rümeling Minettsbrecher, dessen schwierige Hände gewohnt waren, tagaus tagein hartes Erzgestein zu fördern, war die Arbeit in der sandigen Heide Landschaft rundum das Graudenz Lager nicht übermäßig schwer. Zwar war „Schleppen Tromp“, aber der Sand war weich und der Arbeitseifer gering. Wer wollte schon für 25 Pfennig täglich die Schaufel tanzen lassen. Die Vormänner hatten schnell bemerkt, daß sie den Luxemburgern wenig Respekt einflößten und suchten keine Reibereien. Metty freute sich riesig auf seine Entlassung. Doch als er nach drei Monaten wieder in seine Zivilklamotten steigen wollte, erlebte er eine unangenehme Überraschung. Ein Obertruppführer holte ihn ab und führte ihn mit einem anderen Luxemburger zum Sitz der Graudenz Gestapo.

Metty merkte, daß hier an einem üblen Ding gedreht wurde. Gegen die RAD-Männer aus Luxemburg waren schwere politische Anschuldigungen erhoben worden, die der SD noch vor Abgang des Entlassungszuges unter die Lupe nehmen wollte. Auch aus dem Lager Lessen wurden Luxemburger vorgeführt (siehe Bericht Fernand Gerson, S. 172). Mettys Freund Emil Laiba aus Hobscheid kam eben vom Verhör und wurde abgeführt. Dann mußte der

Rümlinger Rede und Antwort stehen. Die Gestapo erkundigte sich genau nach Mettys politischer Einstellung und wollte wissen, ob auch er zu jenen Miasmachern gehöre, die defätistische Briefe nach Hause geschrieben hätten. (Also waren doch Feldpostbriefe geöffnet worden.) Dem Zwangsrekrutierten konnte nur vages Beweismaterial vorgelegt werden. Schließlich durfte er gehen. Metts Freund Emil Laiba aber kam in Sonderbehandlung, verweigerte später den Wehrmachtshandeln und wurde in eine Strafkompanie gesteckt, wo er den Tod fand.

Im Mai war Metty wieder zu Hause. Als ältester von drei wehrpflichtigen Künztzinger-Söhnen nahm er Kontakte auf zu den Rümlinger Passeuren, die jedoch nicht in der Lage waren, weder ihm noch seinen Brüdern kurzfristig Hilfe zu leisten. So mußte Mett, nur wenige Tage nach seiner Heimkehr, zur Wehrmacht einrücken. Ihm folgten in der letzten Maiwoche kurz nacheinander zu verschiedenen Garnisonsstandorten seine beiden Brüder Henri (Jahrgang 1921) und Pierre (Jahrgang 1923). Pierre Künztzinger fiel am 29. Januar 1944 bei Worony.

Verschiedene Rümlinger Kameraden, u. a. Nic. Oberto, Pierre Steinmetz, J.B. Strauss und Nic. Schelinsky (am 9. Februar 1944 bei Witebsk gefallen), verließen mit Metty die Heimat. Der Sondertransport ging nach Goldap im fernen Ostpreußen, dorthin, wo die Romintener Heide sich an die litauische Grenze verlor. In einer Goldaper Infanteriekaserne wurden die Rekruten eingekleidet und vereidigt. Schon nach 14 Tagen mußten sie weiter nach Osten. In Stolpee, an der weißrussischen Grenze, wo der junge Njemen sich nach Polen wendet, sollte die Ausbildung der Rekruten beendet werden.

Die Umgebung des neuen Standorts war Partisanengebiet (siehe Bericht Nic. Oberto, S. 198). Unverzüglich wurden die Neuankömmlinge auf die verschiedenen Stützpunkte verteilt. Mett Künztzinger und Nic. Oberto blieben in derselben Einheit. Sie waren in primitiven Holzbaracken untergebracht und suchten sich das schwere Rekrutenleben so angenehm wie möglich zu gestalten. Hier erhielt Metty per Luftpost sein erstes Kilo-Paket aus der Heimat. Das war ein nahrhafter Gruß von zu Hause, den die beiden Rümlinger Zwangsrekrutierten wohl zu schätzen wußten.

– Pessimismus ist ein schwarzes Mus! Metty bejahte das Leben und freute sich über jede angenehme Schicksalsfügung. Eine sogenannte „Dienststreife“ führte ihn nach Minsk, dem Hauptort der weißrussischen Sowjetrepublik. Der listige Luxemburger bewährte sich als Botengänger und bummelte mit Vorliebe im Hinterland umher, sofern er in gehörigem Abstand zur Front blieb. Auf solchen Abstechern zur Etappe war er oft tagelang unterwegs, besuchte die anderen Stützpunkte und freute sich herzlich, wenn er seine Rümlinger Kameraden wiedersah, die mit ihm die Heimat verlassen hatten.

Als Metty Anfangs Oktober 1943 von einem Sonderaufenthalt im Hinterland zurückkehrte, mußte er zu seiner Betrübnis feststellen, daß Nic. Oberto mit den anderen Luxemburgern den Standort verlassen hatte und zum Bahnstützpunkt 141 an der Strecke Baranowicze-Minsk überwechselt war.

„Da sind Sie ja, Sie Drückeberger!“ brüllte der Spielf. „Wo strömern Sie bloß die ganze Zeit herum?“ „Auf Dienststreife!“ entgegnete Metty harmlos. „Ich werde Ihnen Beine machen, Sie Nieselprimit! Auf zum Stützpunkt 141!“ Hier war es während Mettys Abwesenheit schon rundgegangen. Natürlich hatte der Zwangsrekrutierte davon keine Ahnung. Doch als er loszuckelte, beschlich ihn ein ungutes Gefühl.

Bei seiner Ankunft erfuhr er von Nic. Oberto, was alles geschehen war (siehe S. 199). Der Luxemburger Batty Lahr aus Born an der Sauer war gefallen. Mett Künztzinger trat an dessen Stelle. – Die nun folgenden Erlebnisse decken sich von jetzt an größtenteils mit denjenigen von Mettys Freund Nic. Oberto. Gleich nach dem Krieg faßte Nic. Oberto seine Erinnerungen in einem handschriftlichen Bericht zusammen, der heute dokumentarischen Wert besitzt und dem Verfasser dieses Buches bereitwillig zur Auswertung übergeben wurde. Um Wiederholungen zu vermeiden, möchte der Autor deshalb auf den nächstfolgenden Bericht hinweisen, in dem die Fronterlebnisse von Nic. Oberto eingehend geschildert sind.

Mett Künztzinger kämpfte zwar nicht Seite an Seite mit Nic. Oberto, stand aber im gleichen Sektor an der Front. Die beiden Rümlinger Zwangsrekrutierten sahen sich nicht regelmäßig. Doch bis zu ihrer Verwundung, die sie kurz nacheinander erlitten, lief ihr Schicksal in gemeinsamen Bahnen. Anfangs Januar 1944 lag Mett Künztzingers Einheit bei Makarowa in der Nähe von Witebsk in Stellung. Die gefürchtete Elite-Division „Feldherrnhalle“ war hier schwer angeschlagen worden und mußte zurückgehen.

Am 11. Januar traten die deutschen Divisionen bei Witebsk zu einem umfassenden Gegenstoß an. Mett Künztzingers Gruppe schritt über die weite Schneefläche in Schützenreihe vorwärts. Die russischen Feldhaubitzen hämmerten zwischen die vorrückenden Infanteristen und hieben Menschenleiber zu Brei. Der Tod hielt reiche Ernte. Mett zog das Sturmband fester und schritt weiter. Ratschende Einschläge rissen die Vordermänner nieder. Mit verdrehten Gliedern sanken die Soldaten in den staubenden Schnee. Von Geschossen umrauscht erreichte Mettys Gruppe den Rand eines schütterten Birkenwäldchens und grub sich hastig ein. Mett blickte zurück. Noch immer schwärmten Soldaten heran. Sie fielen „wie die Schneeflocken“. Die deutschen Angreifer erlitten an diesem Tag einen gewaltigen Aderlaß.

Die Nacht senkte sich über das eisige Schlachtfeld. Über die weite Ebene fegte heulend die russische Windsbraut und trieb die Flockenherde nach Westen. Die Kälte war grausam und griff mit Eisfingern durch die dickste Winterkleidung. Die Soldaten krallten sich in den Schnee, während der russische Feuerorkan über sie toste. Zweimal noch griffen die Deutschen an. Sturm, auf, marsch, marsch! Verwundete Pferde verbluteten im Schnee und blickten mit angstvoll geweiteten Tieraugen auf die vorwärtspressenden Schützen. Vor den feldgrauen Divisionen stand die geballte Abwehrkraft des russischen Volkes, das in seinem großen vaterländischen Krieg über sich selbst hinauswuchs.

Ein dritter Verzweiflungsgangriff der Deutschen am 12. Januar zerbrach in einem Kessel. Die russische Kesselstrategie hatte sich wieder einmal bewährt. Die Deutschen saßen in der Zange und wehrten sich wie umzingelte Eber. In unmenschlichen Kämpfen gelang es den Kessel aufzusprenken, und der Rückzug begann. Während Mett sich aus den vordersten Linien abzusetzen suchte, erblickte er seinen Rümeling Schicksalsgefährten Nic. Oberro, der im Niemandsland in einem verlassenem Bunker kauerte. Mett freute sich: Freund Neckel lebe! Doch die Luft steckte so voller Eisen, daß nur ein kurzes Winken möglich war.

Das Schneetreiben wurde dichter. Mettys Gruppe ging für die Nacht auf dem Schietel eines niedrigen Hügels in Stellung, den die russischen Kanoniere auch sofort anpölnen. Die Einschläge stanzen schwarze Trichter in den Schnee. Plötzlich ein Jaulen und Heulen, ganz nahe. Mett sah, wie der Schnee aufsaubte. Ein Splitter bohrt sich glühendheiß in den rechten Unterschenkel des Luxemburgers. Auch aus einer Kopfwunde hinter dem Ohr, gleich unter dem Helmrand, floß klebriges Naß in den Nacken des Verwundeten. Mett glaubte in einen schwarzen lautlosen Tunnel zu blicken. Dann schwand ihm die Sinne. Als er zu sich kam, lag er auf einem Akja-Bergungsschlitten und wurde nach rückwärts geschleppt. Der Schnee stob ihm weich und tröstlich ins Gesicht. Der Verwundete schloß die Augen: Mett wird nicht sterben!

Der Sanitätsbunker gleich hinter der Front war überfüllt. Als Mett verbunden wurde, sah er, wie sein Freund Neckel Oberro aufkreuzte. Er trug einen blutigen Verband an der linken Hand und wurde von einem betulichen Sanikunstgerecht verarztet. Krankenträger luden Mett mit anderen Verwundeten auf einen Pferdeschlitten. Ein ukrainischer Hiwi mit breitem Rücken saß vor ihm und führte das dickpelzige Russenpferdchen. Neben dem vierschrittligen Muschik hockte Freund Nic. Oberro, der auch zurück durfte. Zwei Rümeling Zwangsrekrutierte tauchten auf aus dem Inferno des Krieges und glitten über den weißrussischen Schnee heimwärts in Richtung Westen.

Mett hatte viel Blut verloren. Er war müde geworden und döste still vor sich hin. In sanftem Halbtraum sah er wippende Federbüsche und hörte klingendes Schellengeläut, ganz wie bei der „Petersburger Schlittenfahrt“. – Selig, die nach rückwärts Land gewinnen, denn ihrer ist die Heimat! In der unendlichen Schnee-Ebene zeichnete sich die Silhouette eines Dörfchens ab. Dort war der Hauptverbandsplatz. Ein klapperiger Sanka mit großem Rot-Kreuz-Zeichen schaffte die Verwundeten weiter nach Orscha zum nächsten Frontlazarett. Hinter ihnen verebbte allmählich das Wummern der russischen Ferngeschütze. In dem primitiven Lazarett herrschte Hochbetrieb. Die beiden Luxemburger wurden getrennt. Ein Feldchirurg nahm Metts Bein unters Messer und schnitt die Splitter heraus. Nach einigen Tagen ging der Rücktransport weiter in ein polnisches Kriegslazarett. Es war in einem ehemaligen Kinosaal untergebracht und nur notdürftig eingerichtet. Der verwundete Luxemburger wurde ein zweites Mal operiert.

Sechs lange Wochen vergingen. Dann reiste Mett in ein Heimatlazarett nach Baden-Württemberg. Im Kurort Bad-Mergentheim sollten Metts Wunden ausgeheilt werden. Der Verwundete ging auf Krücken und freute sich sehr, als die Mutter mit dem jüngeren Bruder Jos. und Schwester Sisy auf Besuch kam. Nach fünf Monaten war Metts Genesungsurlaub fällig. In Bad-Mergentheim hörte er von der Landung der Alliierten in Frankreich. Im Lazarett kursierte das Gerücht von einem Reiseverbot in Richtung Westen. Mett sagte kein Wort von Luxemburg und gab auf der Schreibstube an, er sei im Gau Moselland daheim. Der Spieß stellte die Marschpapiere anstandslos aus.

Anfang Juli 1944 war der Zwangsrekrutierte wieder in Rümelingen. Die schlecht verheilte Wunde machte ihm schwer zu schaffen. Mit einem offenen Bein läßt sich nicht gut desertieren. Als der Urlaub vorbei war, fuhr Mett verdrossen zu seinem Ersatzhaufen in Ingolstadt und kam in eine Genesungskompanie, die ihn als Waldarbeiter in ein Privatquartier nach Mockstadt (Hessen) abstellte. Es war eine geruhsame Zeit. Danach wechselte er mit einem anderen Genesenden zu Privatleuten nach Rodenbach über, wo er wieder ins Holz zog und als halber Zivilist im dörflichen Rahmen nahrhafte Tage verbrachte.

Im November 1944 wurde Mett in die Kaserne nach Ingolstadt zurückgerufen. Die Wunde am Bein schwärte noch immer. Bis zum Jahresanfang 1945 konnte der Luxemburger die Stellung halten. Am 13. Januar traten die Russen zur Großoffensive gegen Ostpreußen an. Die zäh kämpfenden deutschen Truppen vermochten den russischen Vorstoß zum Frischen Haff nicht zu verhindern. Ostpreußen war zu einem riesigen Kessel geworden, aus dem sich unabsehbare Flüchtlingstrecks Hals über Kopf zu retten suchten. Um diese Zeit hatte Mett Künztzinger Ingolstadt verlassen und war mit seiner Einheit nach Ostpreußen unterwegs. Niemand wußte, wo die Ersatztruppe zum Einsatz kommen sollte.

In dem gewaltigen Chaos irrten die Infanteristen aus Oberbayern ziellos umher, drehten im Kreise, suchten sich aus den ineinanderverkeilten Soldaten- und Flüchtlingsströmen herauszuarbeiten und gerieten in böse Schußwechsel mit russischen Vorhuten. In den ostpreußischen Wäldern knackte der Frost. Die deutschen Armeen waren besiegt. Schwere Tiger-Panzer saßen zwischen den heranbrandenden Flüchtlingskolonnen und den zurückweichenden feldgrauen Regimentern hoffnungslos fest und kamen weder vor- noch rückwärts. In den offenen Turmluks standen die Panzerfahrer und blickten ratlos in die Runde. Es bestand keine Frontlinie mehr.

Metts Truppe schlug sich an den gefrorenen masurischen Seen entlang nach Westen und wurde dann in Richtung Danzig abgedrängt. Fünf Wochen hatte der Irrgang durch Ostpreußen gedauert. Um den Hafen Danzig wurde erbittert gekämpft. Mett stand in vorderster Linie. Am 1. März riß ihm ein Splitter eine schwere Wunde in den linken Unterarm und durchschlug die Armknochen. Sanis schleppten den Verwundeten zurück in den Danziger Hafen Neufahrwasser.

Endlich das Meer! Mett lag in den Ladehallen des Hafens am Boden, von einer klammen Decke umsteckt und erhielt erste Pfllege. In den kahlen Räumen war ein großes Jammern. Am 8. März drangen die Russen unaufhaltsam in die Stadt. Die Verwundeten wurden eingeschifft. Am Pier lagen gedrungene Hochseeschlepper an der Kette. Tausende von Flüchtlingen drängten sich mit ihrem wunderlichen Gepäck zu den Schleppern, die unter Tarnfarbe führen. Zwischen ihnen erhob sich in majestätischer Höhe der 105 Meter lange Luxusdampfer Antonio Delfino. Schwerverwundete wurden an Bord gehievt. Mett, der laufen konnte, drängte sich zur Landungsbrücke. Er trug einen riesigen „Stuka-Verband“ mit einem „Fenster“ und wurde durchgelassen. Fünftausend Flüchtlinge, besonders Frauen und Kinder, von den Verwundeten nicht zu reden, machten das überbelegte Schiff zu einem krabbelnden Ameisenhaufen.

Mett arbeitete sich zum Achterschiff durch und setzte sich im Windschatten hinter eine Persenning. Russische Tiefflieger bombardierten Danzig und nahmen die Kaianlagen unter Feuer. Es rauschte und ordelte. Die See ging schwer. Der Kapitän lotste die Antonio Delfino geschickt aus dem Hafen und ging auf Westkurs. Mett blickte nicht zurück. Es fror ihn gewaltig. Er stieg unter Deck, drängte sich in eine überfüllte Kabine und legte sich unter einen festgeschraubten Tisch zum Schlaf des Gerechten nieder. Verstohlen schlich sich der Dampfer ohne Positionslichter hinaus in die Nacht.

Als Mett am Morgen erwachte, schien ihm, als befände er sich auf einem andern Stern. Vom Krieg war nichts zu hören. Die See schimmerte glatt und blank im milden Sonnenlicht. Das Betreten der Schiffsbrücke war nicht gestattet. Mett suchte sich den engen Verhältnissen anzupassen. Er war kein Seemann und blieb brav in der Kajüte. Drei Tage dauerte die Überfahrt nach Dänemark. Am 11. März legte die Antonio Delfino in Kopenhagen an. Die Verwundeten kamen in ein Lazarett. Mett stellte seinen sperrigen Gipsverband zur Schau. „Seht her, es hat mich erwischt!“ 14 Tage später wechselte der Luxemburger in ein Lazarett nach Odense über. Die Verpflegung war ausgezeichnet. Mett war ein Lebenskünstler und suchte aus seiner dänischen „Fraumreise“ das Beste herauszuholen. Schließlich mußte er nach Deutschland zurück. Das war unangenehm, ließ sich aber nicht vermeiden.

Ende April 1945, kurz bevor Hitler Selbstmord beging, wurde der Luxemburger in ein Lazarett nach Flensburg verlegt. Hier gab die Kriegsmarine den Ton an. In Flensburg nahm Mett Kontakte mit französischen Kriegsgefangenen auf und erklärte ihnen seine Lage. Admiral Dönitz, der nach Hitlers Tod eine neue Reichsregierung gebildet hatte, erklärte Flensburg zur offenen Stadt. Mett verließ das Lazarett und ging zu den französischen Kameraden, die ihn in ihr Kriegsgefangenenlager brachten. Der Luxemburger Zwangsrekrutierte fiel in seiner neuen Umgebung gar nicht auf. Außer einer etwas schabigen Wehrmachtshose trug er Zivilkleider.

Am 8. Mai kapitulierte Deutschland. Eine französische Militärdelegation erschien, um die Gefangenen heimzuführen. Mett wußte, daß auf den Schiffen

im Flensburger Hafen Elsässer, Lorhringer und auch Luxemburger festgehalten wurden. Die Kapitäne weigerten sich, die Zwangssoldaten freizugeben. Ein französischer Sous-Lieutenant aus Audun-le-Tiche, der in Rümelingen gut bekannt war, nahm Mett als Dolmetscher zu sich und überprüfte die Schiffe. Mett erhielt eine schicke Marine-Hose und half wacker mit beim Aufsöbern der Zwangsrekrutierten aus dem Westen. Er blieb vorerst im französischen KG-Lager. Dort tauchten noch andere Luxemburger auf. Die Gruppe wuchs allmählich an. Ende Mai brachte ein amerikanisches Militärfahrzeug Mett mit noch sieben anderen Luxemburgern auf einen Flugplatz in der Nähe von Lüneburg zum Abransport nach Brüssel.

Der Empfang in der belgischen Hauptstadt war nicht unfreundlich. Die Befreiten erhielten Speise und Trank. Mett trug seinen kranken Arm in der Schlinge. Er war in Feiertagsstimmung und fand das belgische Bier ausgezeichnet. Doch dann kam die Enttäuschung. Militärpolizisten traten heran, wippten gefährlich in den Knien und führten die Luxemburger ab in das Brüsseler Petit-Château-Gefängnis. Das war nun doch die Höhe! Fast eine Woche lang blieben die Luxemburger hinter Schloß und Riegel. In den Abendstunden des 7. Juni kam ein Gefängnisaufseher und verkündete den Soldaten feierlich, am nächsten Morgen seien sie frei. Anderntags gelangten die Luxemburger in ein Brüsseler „Centre d'Accueil“, von wo aus eine Verbindung zur luxemburgischen Gesamtschaft möglich war.

Am Samstag, dem 8. Juni 1945, am Vorabend vom Muttertag, führen 11 frohe Luxemburger „Jongen“ per Zug von Brüssel in die Heimat. Mett Künzinger hielt sich nicht lange in der Hauptstadt auf und bestieg ohne Säumen den Anschlußzug nach Esch/Alzette, von wo ihn die Straßenbahn „über den Berg“ nach Rümelingen trug. – Vor Metts Stammlokal standen zwei Bergarbeiterfahrräder mit sauberlich zurechtgeschnittenen Grubenholzklotzen auf den Gepäckträgern. Der Heimkehrer lachte verschnitzelt: „Dann as jo nach alles beim Alen!“



Als Nic. Oberto (geb. am 3. Januar 1920) im Februar 1943 nach Graudenz in Polen zum RAD einrückte, gehörte er zu jenen älteren Rümelinger Wehrpflichtigen, denen, auf Grund ihrer bergbaulichen Tätigkeit, mehrmals Rückstellungsbescheinigungen ausgestellt worden waren. Dem dreundwanzigjährigen Rümelinger Jungbergmann hatte schon mancher Wind um die Ohren geblasen. Er war kein heuriger Hase mehr und ließ sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen.

Vom 19. Februar bis zum 11. Mai 1943 mühten sich stimmungswalige RAD-Truppführer redlich ab, den Luxemburgern neben der Spatenführung das für einen zukünftigen Soldaten erforderliche Maß an vormilitärischer Grundausbildung zu vermitteln. Nic. Oberto blieb gelassen. Er lernte laden und sichern, schoß auf die Scheibe und nahm unwirsch teil an jenen Übungen, die man „Zielsprache“ nannte. Da ging Rede von allerlei fremdartigen